

Biblische Aspekte zum Thema Familie

Simon Werner

Erste Fragen

Das biblische Zeugnis in Bezug auf Familie ist vielfältig und disparat. Wir finden viele Familiengeschichten und mehr oder weniger ausführliche Einblicke in familiäre Strukturen. Wir finden zum Teil auch orientierende Hinweise zum Thema Familie, die ihrerseits aber meistens in andere Themen eingebettet sind. Theoretische Auseinandersetzungen zu familiärem Leben und familiären Strukturen bietet die Bibel dagegen nicht. Dieses Fehlen hat einen sehr einfachen wie wirksamen Grund: Die Bedeutung von Familie und die grundlegende Struktur sind kulturell geprägte Faktoren. Die Fragestellung, was Familie sei, was sie sein soll oder was sie sein könnte entsteht deshalb nicht, weil die kulturellen Gegebenheiten in dieser Frage keinen Spielraum lassen.

Diese Situation bedeutet für uns eine Herausforderung der Hermeneutik. Wie verstehen wir die biblischen Texte und welche Fragen stellen wir ihnen, die sie selbst nie beantworten wollten? Wir haben die Aufgabe, die ursprünglichen Kommunikationsabsichten der Texte so sensibel wie möglich wahrzunehmen. Wir haben wahrzunehmen, zu welchen kulturellen Voraussetzungen sie sich ins Verhältnis setzen. Wir haben zu reflektieren, welcher Unterschied zwischen den kulturellen Situationen der Texte und unserer heutigen Welt besteht, die ihrerseits ebenfalls vielgestaltig ist.

Wenn wir nach biblischen Aspekten fragen, müssen wir uns des Weiteren mit der Frage beschäftigen, welches Erkenntnisinteresse uns bei der Frage nach biblischen Aspekten leitet. Ist es der Wunsch, Aspekte einer ‚göttlichen Stiftung‘ zu ergründen oder nehmen wir unser reformatorisches Erbe ernst, welches Ehe und Familie entsakralisiert und ihnen damit die Kultur als Bezugsrahmen zurück gibt? Luthers

Diktum, die Ehe sei ein „weltlich Geschäft“¹ entkleidete Ehe und Familie einer Jahrhunderte währenden dogmatischen Überhöhung. Der Wille, Ehe und Familie verantwortlich zu gestalten, führt auch reformatorisch geprägte Christinnen und Christen immer wieder zu einer impliziten dogmatischen Überhöhung und damit einerseits hinter reformatorische Erkenntnis zurück und andererseits zu einer Missachtung der kulturellen Geprägtheit von Ehe und Familie.

Familienbilder der Bibel

Die Familie in der Hebräischen Bibel gliedert sich je nach Lebenssituation in unterschiedliche Formen. Die Form der nomadischen Großfamilie prägt die Erzelternerzählungen der Genesis (Gen 12-50). In der vorstaatlichen und staatlichen Zeit prägen überwiegend bäuerliche Familienverbände und in den Städten der Kernfamilienwohnverband das soziale Leben.² Die Autorität der alttestamentlichen Familien ist zweifelsohne patriarchal verfestigt, was für Familien- und Sippenkontexte bedeutet, dass sich die Patrilinearität als dynastisches Prinzip durch alle Schichten und Zeiten zog. Die wenigen bipolaren Hinweise (Spr 1,8; Dtn 21,18f) bilden dabei die Ausnahme.

Die Hebräische Bibel kennt keinen Begriff für Familie, sondern verwendet einerseits das „Vaterhaus“ (heb. *bêt 'āv*) und andererseits den Verband (heb. *mišpāchāh*). Der Verband schließt größere Verwandtschaftsgrade ein, unterscheidet sich aber noch vom Stamm. Wenngleich die Familie (zu ihr gehörten Kinder, Enkel, Eltern, Großeltern, Sklaven und auch ledige Verwandte) ökonomisch autonom, so war sie doch in den größeren Verband der Sippe eingebunden. Das individuelle Leben wiederum vollzog sich i.d.R. ausschließlich im Familienverbund, wodurch Familienidentität einen kaum zu überschätzenden Stellenwert bekam.

Im priesterschriftlichen Werk wird das Vaterhaus eher agnatisch, d.h. mit Bezügen auf die Vorfahren des Vaters

¹ Vgl. BSLK 528.

² Vgl. Erhard S. Gerstenberger: Familie II. Altes Testament, in: RGG⁴ 16f.

verstanden, wohingegen das deuteronomistische Geschichtswerk es eher kognatisch als Gemeinschaft der gleichzeitig lebenden Verwandten versteht.³

Faktisch begegnen uns in der Bibel die unterschiedlichsten Formen von Familien: Neben der monogamen Ehe von Isaak und Rebekka leben die nomadischen Erzeltern unterschiedliche polygame Modelle. Abraham und Sara hoffen zunächst auf die Leihmutterchaft der Sklavin Hagar inklusive erzwungenem Sexualverkehr. Diese Leihmutterchaft wird aber in dem Moment wertlos und wendet sich als Todesurteil gegen die Leihmutter als Sara selbst ein Kind erwartet (Gen 16). Jakob lebt Polygamie mit seinen beiden Frauen Lea und Rahel, um dann ebenso noch mit deren Sklavinnen Bilha und Silpa Kinder zu zeugen, die ihm von ihren jeweiligen Herrinnen „gegeben“ wurden (Gen 30,4.9). Einziger Zweck dabei war die Mehrung der Nachkommen und die bestehende Unsicherheit und übergroße Schmach, wenn dies nicht der Fall war.⁴

David heiratete nacheinander acht Frauen. Darunter war Michael, die Tochter Sauls, seine erste Frau. Sie liebte ihn (1Sam 18,20 – sie ist einzige Frau, von der das in der Bibel berichtet wird). Bathseba, die Königsmutter kommt als achte unter gewalttätigen und traumatischen Umständen in den Palast. (2Sam 11).

Eines der Modelle, die uns heute sehr fremd anmuten, ist die Leviratsehe – die Pflicht des Bruders eines Verstorbenen, mit dessen Witwe Nachkommen zu zeugen, die dann als Nachkommen des Verstorbenen gelten (Dtn 25,5-10).⁵ Dieses Familienmodell ist in der israelitischen und der jüdischen Tradition bis etwa um das Jahr 1100 gebräuchlich.

³ Vgl. Andreas Kunz-Lübke: Familie (AT), in: <http://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/das-bibellexikon/lexikon/sachwort/anzeigen/details/familie-at/ch/9cc7de10f0ef6776a2e99f9681f7118e/> (Zugriff: 02.03.2017)

⁴ In Gen 30,20 heißt es, dass Lea sprach „Gott hat mich reich beschenkt; nun wir mein Mann doch bei mir bleiben; denn ich habe ihm sechs Söhne geboren.“ Erst nach der Geburt des sechsten Sohnes also schwindet die Unsicherheit langsam, die bei ausbleibender Fruchtbarkeit immer über der Frau schwebte.

⁵ Gen 38 illustriert die Leviratsehe einschließlich ihrer Probleme.

Die Familie wird unter den Besitz des Familienoberhauptes gerechnet. Das Begehrensverbot in Ex 20,17 eröffnet die beispielhafte Aufzählung mit dem Haus, um sie mit den Stichworten Frau, Knecht, Magd, Rind und Esel fortzusetzen. Sowohl die eherechtlichen Bestimmungen des Dtn (21,10-21; 22,13-29; 24,1-5; 25,5-10) als auch die sexualstrafrechtlichen Bestimmungen in Lev (18,1-30; 19,20; 20,10-21) sind aus männlicher Sicht gefasst – über Frauen wird dort fast nur gehandelt, insofern sie die Einflussphäre und den Besitz des Mannes betreffen.

Die Auseinandersetzung der Bibel mit dem Thema Familie

Die faktisch existente patriarchale Familienform, bei der das Vaterhaus (heb. *bêt 'āv*) die grundlegende Bezugsgröße darstellt, erfährt schon auf den ersten Seiten der Bibel eine grundlegende Kritik, wenn es in Gen 2,24 heißt: „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen ...“. Diese Form nichtpatrilinärer Familiengründung bleibt im ganzen Alten Testament uneingelöst und somit eine offengehaltene Auseinandersetzung der Schöpfungsgeschichte mit den kultur- und sozialgeschichtlich gewachsenen Strukturen der staatlichen Zeit Israels (wohin der Text von seiner Entstehung wahrscheinlich gehört). Die soziokulturelle Wirklichkeit war vielmehr, dass eine Frau mit der Hochzeit in den Besitzstand des Ehemannes übergang und zu einem Teil dessen Großfamilie wurde.

Thematisiert wird die Familie in (sexual-)rechtlicher Hinsicht im Heiligkeitgesetz (Lev 17-26) und dort vor allem in Lev 18,20. Auf der Grundlage der Verhältnisbestimmung „Ihr sollt heilig sein, denn ich, JHWH, euer Gott, bin heilig.“ (Lev 19,2b) wird definiert, welche rechtliche Ausformung sexueller Beziehungen dem Verhältnis zwischen JHWH und Volk entsprechen. Auch das deuteronomische Gesetz (Dtn 12-26), vor allem in Dtn 21,22,24, greift eheliche bzw. sexuelle Beziehungen als zu ordnende Rechtssachen auf.

Die Berührungspunkte Jesu mit dem Thema Familie, die uns in

den Evangelien überliefert werden, sind höchst unterschiedlicher Natur. Einige Stellen lassen sich als ausdrückliche Geringschätzung von Familie lesen, wenn er seine Jüngerinnen und Jünger in Mk 1,19 auffordert, alles zurückzulassen und ihm zu folgen. Ebenso stellt Lk 8,19-21 eine Neudefinition von Familie in den Mittelpunkt, indem er die Hörer*innen des Wortes zu seiner Familie erklärt. Auch seine eigene Familie schätzt Jesus zuweilen nicht sehr hoch, sodass diese ihn für verrückt erklärt (Mk 3,20-21.31-35). In aller Unschärfe wird daran deutlich, dass Familie für Jesus mindestens nicht religiös überhöht ist, sondern eine kulturelle Gegebenheit, mit der höchst unterschiedlich umgegangen werden kann.

Besondere Aufmerksamkeit Jesu erfährt der Prozess der Ehescheidung. Unterschiedliche Textstellen überliefern dies.⁶ Die Möglichkeit zur Scheidung im jüdischen Kontext begründet sich auf Dtn 24,1-4, indem von einem Scheidebrief gesprochen wird, der ausgestellt wird, weil er (der Mann) „etwas Schändliches an ihr [seiner Frau] gefunden hat“. Die höchst disparate Auslegung dieses Satzes zur Zeit Jesu wird im Mischnatrakt Gittin IX,10 deutlich:

„Schammais (T. um 30 v. Chr.) Schule sagt: ein Mensch verstoße seine Frau nur, wenn er eine schandbare (= unzüchtige) Sache in ihr gefunden hat. Wie gesagt ist: *weil er an ihr eine Schande der Sache gefunden hat* (Dtn 24,1).

Und Hillels (T. um 20 v. Chr.) Schule sagt: (er verstoße sie) auch, wenn sie (nur) eine Speise hat anbrennen lassen. Wie gesagt ist: *weil er an ihr die Schande irgendeiner Sache gefunden hat* (Dtn 24,1).

Rabbi Aqiba (T. gest. um 135 n. Chr.) sagt: (er verstoße sie) auch, wenn er eine andere schöner als sie gefunden hat. Wie gesagt ist: *und wenn sie keine Anmut in seinen Augen*

⁶ Vgl. Mt 5,28 (der Ehebruch im Herzen); Mk 10,2-12, Mt 5,31f, Mt 19,3-9, Lk 16,18 (tatsächliche Ehescheidung); Mk 10,11f, Mt 19,9, Lk 16,18 (Wiederheirat).

gefunden hat (Dtn 24,1).“⁷

Auf dem Hintergrund dieser kleinen Einblicke selbst lässt sich der energische Protest Jesu gegen eine verantwortungslose Scheidungspraxis ausschließlich zulasten der Frauen besser einordnen. Bedenkt man dazu noch, dass eine erfolgte Scheidung die geschiedenen Frauen in einen sozialen Status ohne jede Absicherung brachte, wird es noch verständlicher. Kurz gesagt: Jesus protestiert dagegen, dass Nichtigkeiten des alltäglichen Lebens (z.B. die angebrannte Speise) dazu führen, dass Frauen ohne jegliche Lebensperspektive auf der Straße landen.

In der Briefliteratur ist zwischen den Generationen zu unterscheiden. Die frühen paulinischen Briefe sind deutlich weniger an Strukturen allgemein interessiert, als die späteren Deuteropaulinien, die Pastoralbriefe und die katholischen Briefe. Der charismatische Ansatz des Paulus gepaart mit einer wirksamen Naherwartung lässt die Bedeutung von Strukturen auf allen Ebenen in den Hintergrund treten. Das gilt sowohl für Leitung und Organisation der Gemeinden als auch für alle anderen Lebensbereiche. Die Liebe ist das orientierende Moment (1Kor 13), nicht die Struktur. Und so lassen die paulinischen Briefe etliche Hinweise sichtbar werden, dass die für die Zeit typischen Geschlechterverhältnisse durchbrochen wurden, was eine veränderte Haltung zu Familie ganz selbstverständlich nach sich zieht.

Zunächst und aufgrund der Naherwartung wäre es Paulus am liebsten, Heirat und Familie würden ganz in den Hintergrund treten und die Ungebundenheit wäre die ideale Lebensform (1Kor 7,26f.). Ein weiteres Ideal des Paulus ist es, dass in Christus sowohl die gesellschaftlich als auch die religiös definierten und wirksamen Unterschiede aufgehoben sind (Gal 3,28). Diese über die Maßen weitreichende Aussage zieht den Horizont auf, vor dem die sonstigen Äußerungen des Paulus zu verstehen sind. Die soziokulturelle Wirklichkeit ist durch diese

⁷ Hans G. Kippenberg, Gerd A. Wewers: Textbuch zur neutestamentlichen Zeitgeschichte (GNT VIII), Göttingen 1979, 188.

Aussage für den paulinischen Kontext ein für alle Male gesprengt.

Die Grußlisten – insbesondere die des Römerbriefes (Rö 16) – übergehen ebenso konsequent gesellschaftliche Konventionen, sodass diese dadurch deutlich infrage gestellt werden: Die eindringliche Empfehlung der Phöbe (Rö 16,1f.), die Erstnennung der Priska, die nie nur die Frau des Aquila ist (16,3), die Apostelin Junia (16,7), die als Apostelin über einen großen Zeitraum der Kirchengeschichte zu einem Mann (Junias) gemacht wurde u.v.m.

Die deuteropaulinischen Briefe stellen Strukturen und damit auch gesellschaftliche Anknüpfungspunkte deutlich mehr in den Mittelpunkt. Gemeinden haben Presbyterien bzw. Bischöfe und soziale Strukturen werden in Form von Haustafeln geordnet. Die paulinische Gleichstellung (Gal 3,28) der Frauen wird nun wieder zur gesellschaftlich akzeptierten Unterordnung innerhalb patriarchaler Strukturen in den Haustafeln (Kol 3,18; Eph 5,22; 1Pet 3,1). Trotz des deutlich wahrnehmbaren pragmatischen Rückschrittes in patriarchale Strukturen bleiben auch in der späteren Zeit in den Haustafeln ‚emanzipatorische Haken‘ bestehen, verglichen mit den sonst üblichen kulturellen Gegebenheiten. Die Überschrift der Haustafel im Eph mit ihrer Forderung nach gegenseitiger Unterordnung als tragendem Fundament (Eph 5,21) oder die eingeforderte Liebe (Kol 3,19) stehen in Spannung zu einem gesellschaftlich anerkannten Patriarchat.

Ethische Überlegungen der Bibel bezogen auf Familie

Grundsätzlich hat die Bibel an keiner Stelle wirkliches Interesse daran, Familie aus dem einen oder anderen Grund in ihrer Form zu definieren. Ein ‚Leitbild Familie‘ in Bezug auf Formen des Zusammenlebens lässt sich der Bibel nicht entlocken – schon gar kein geschlossenes. Vielmehr beschreibt sie fast nebenbei, was gelebt wurde.

Dagegen lassen sich aus vielen Texten ethische Überzeugungen erheben, die auch für ein verantwortliches

Verständnis von Familie von großer Bedeutung sind. Dabei muss es gar nicht ausdrücklich um Familie gehen, sondern die Auswirkungen des Glaubens auf das Leben lassen sich auch aus ganz anderen Texten erheben. Sie sind aber gerade auf dieses engste Zusammenleben von Menschen in der Familie zu beziehen:

Selbstbestimmung⁸

Die Schöpfungsindividualität (Gen 1,27; 2,7.18.21-25) eines Menschen impliziert die individuelle Menschenwürde und die Selbstbestimmung als Gabe und Auftrag Gottes gleichermaßen. Kein Mensch kann diese Selbstbestimmung eines anderen Menschen außer Kraft setzen ohne dessen Schöpfungsindividualität und damit den Willen des Schöpfers zu bestreiten.

Diese Einsicht hat sich durchgesetzt. In unserer Gesellschaft hat sie sich auf säkulare Weise im Grundgesetz niedergeschlagen. Der formale Rahmen und die Gesetze sind weitgehend durch diese Überzeugung mit. Aber das Bewusstsein der Menschen ist noch längst nicht durchgehend von dieser Überzeugung geformt. Das individuelle aber auch das Verhalten gesellschaftlicher Gruppen leitet sich oft (noch) von Mustern her, die zum Ziel haben, die Selbstbestimmung eines Menschen gerade nicht in Kraft, sondern außer Kraft zu setzen. Die Anmaßung gesellschaftlicher Gruppen, andere Menschen zu bestimmen, lässt sich vielerorts beobachten.

Gleichstellung

Aus der Selbstbestimmung der Geschöpfe als Teil der Schöpfungswürde geht die Gleichstellung unmittelbar als Konsequenz hervor. Ist der der Begriff Selbstbestimmung

⁸ Biblische Belege sind hier unter anderem die Texte in denen insbesondere Frauen die Möglichkeit zu freier eigener Entscheidung gewährt wird, obwohl es die in der kulturellen Wirklichkeit gerade nicht gab: Gen 38,26 – Tamar und ihre Gerechtigkeit, die größer war als die Gerechtigkeit Judas; Joh 8,11 – Jesus schickt die Frau in die verantwortliche Selbstbestimmung, mündig eigene Entscheidungen zu treffen.

zunächst eine Aussage über das Individuum, beschreibt der Begriff Gleichstellung das soziale Miteinander selbstbestimmter Individuen.

Die am weitesten reichende biblische Aussage dazu ist vielleicht Gal 3,28. Paulus behauptet, dass in der Christusgemeinschaft genau die gesellschaftlichen Trennlinien, die am grundlegendsten zu sein schienen, nicht mehr gelten. Die Trennungen zwischen Sklaven und Freien und zwischen Frauen und Männern schienen die Grundlagen einer funktionierenden Gesellschaft zu sein – in Christus gelten sie nicht mehr. Die Trennlinie zwischen Juden und Christen hatte mindestens für die frühe christliche Gemeinde eine überaus große Sprengkraft.⁹ Als Christen haben wir also die Vision der Gleichstellung schon in unseren biblischen Texten und sie wird unmittelbar an Christus selbst gebunden.

Als Gesellschaft befinden wir uns gerade in dem manchmal schmerzhaften Lernprozess, die inzwischen anerkannte Selbstbestimmung in unserem sozialen Miteinander als Gleichstellung abzubilden und die Strukturen dahingehend zu ändern, dass die Selbstbestimmung auch tatsächlich lebbar ist. Eine Gesellschaft ohne Gleichstellung aller Menschen bestreitet in ihrem Vollzug die Selbstbestimmung des Individuums selbst dann, wenn diese individuelle Selbstbestimmung formal behauptet wird.

Partnerschaftlichkeit

Die Aussage der Schöpfungsgeschichte „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“ (Gen 2,18) läuft auf Partnerschaftlichkeit hinaus. Der Mensch ist ergänzungsbedürftig in jeglicher Hinsicht. Das gehört zu seiner Grundkonstitution. Die Bibel spricht davon in vielen Zusammenhängen, auch im Nachdenken über Kirche (1Kor 12 u.a.). Kein Mensch kann für sich beanspruchen, nicht ergänzungsbedürftig zu sein. Wenn Selbstbestimmung als Aussage über das Individuum und

⁹ Vgl. auch Rö 9-11.

Gleichstellung als deren sozialer Ausformung die Grundlage bilden, ist Partnerschaftlichkeit die Art und Weise, wie Menschen sich miteinander verbinden können – ganz egal in welchen Zusammenhängen. In Bezug auf Ehe und Familie bedeuten diese Werte eine Partnerschaft in gegenseitigem Respekt und gegenseitiger Achtung.

Verlässlichkeit

In einem auf Partnerschaftlichkeit angelegten Leben verlässlich zu sein, heißt, die Zusagen einzulösen, die gegeben wurden. Durch die Verlässlichkeit wird soziale und ökonomische Sicherheit überhaupt erst möglich – damals wie heute (Gen 38). Das partnerschaftliche Miteinander erfordert diese Verlässlichkeit, damit das Wagnis des gemeinsamen Lebens nicht in einseitiger Benachteiligung endet. Die kritischen Worte Jesu zur Ehescheidung (s.o.) zielen in dieselbe Richtung.

Verantwortlichkeit

All die bisher genannten Begriffe umschreiben die Verantwortung, die uns als Menschen für uns selbst und für andere mitgegeben ist. Verantwortlichkeit weist weg von unserer Selbstbezogenheit und nimmt uns als positiv gestaltende Geschöpfe in Anspruch. Eine Verantwortlichkeit, die keine Fremdbestimmung anderer Menschen bedeutet, sondern ihnen ihre Freiheit und Selbstverantwortung gewährt, ließe sich als Ausdruck des Evangeliums verstehen.